

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 7. Bromberg, den 2. April 1933

Bodenbearbeitung im Frühjahr.

Von Dr. Wilsing, Nedlitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule, Bromberg.*)

Keiner Jahreszeit sieht der Landwirt mit so viel fragender Sorge entgegen wie dem Frühjahr: „Wie wird das Wetter? Wird der Frost zurückgehen? Wird der Boden abtrocknen?" — Oder: „Wird der Winter noch einmal zurückkommen? Frost, Schnee, Regen jede Arbeit draußen unmöglich machen?"

Die „Bestellung" soll im Frühjahre möglichst früh durchgeführt werden; je später sie erfolgt, desto kürzer wird die Vegetationszeit; d. h. die Pflanzen haben weniger Zeit, sich zu entwickeln; denn es ist eine eigenartige Erscheinung in der Natur, daß alles an „seine Zeit" gebunden ist. Spinat und früher Salat lassen sich nur im Frühjahr erzielen; im Hochsommer gesät oder gepflanzt wird nichts draus. Wintergetreide kann man nicht im Frühjahre und umgekehrt, Sommergetreide nicht im Herbste anbauen; und wenn die Sommersaaten im März oder vier Wochen später, im April, gesät werden, so fällt die Erntezeit doch in dieselben Wochen wie immer; durch späte Saat wird also die Wachstumszeit verkürzt, und demgemäß kann auch die Entwicklung der Pflanzen nicht so kräftig sein als bei regelrechter Wachstumszeit; mit anderen Worten: der Ertrag muß darunter leiden.

Somit ist verständlich, daß manchen Landwirt im März die Ungeduld erfaßt und er mit Pflug und Egge auf den Acker zieht, anstatt besser zuhause zu bleiben. Denn wenn ein nasser Boden bearbeitet wird, gibt es nur „Schmiererei". Schmieren kann man vergleichen mit „Lehm streichen", „Ziegeln streichen". Feuchter Lehm wird in eine Form gestrichen, trocknet und wird dann sehr hart; feuchter Boden mit dem Pflug bearbeitet, wird in der Furche ebenfalls glatt „gestrichen", und er wird beim Austrocknen nachher ebenfalls sehr hart. Je schwerer, d. h. je lehmhaltiger der Boden ist, desto weniger darf man schmieren; denn die Folge ist dann ein steinharter Boden, der bei nochmaligem Bearbeiten in dicken Klumpen auseinander fällt, die nur mit größter Schwierigkeit zu zerkleinern sind. Also die Geduld nicht verlieren! Immer zur rechten Zeit erst auf den Acker gehen, wenn er soweit abgetrocknet ist, daß der Boden nicht mehr an den Geräten hängen bleibt. Denn: „Was für einen Zweck verfolgen wir mit der Bodenbearbeitung?" Wir sollen dem Samen ein Saatbett schaffen. Das geschieht, indem der Boden mürbe, krümlig und frei von Unkraut gemacht wird. Das braucht nicht weiter erklärt zu werden; aber diesen Zustand erhält man nur, wenn der Boden zwar etwas feucht, aber nicht zu feucht, vor allem nicht naß ist.

Welche Arbeiten dazu erforderlich sind? Das hängt ganz vom Boden und seinem augenblicklichen Zustande ab. Was auf dem einen Acker notwendig sein kann, ist auf dem anderen Felde vielleicht überflüssig.

Vor allem merke man sich: Nicht zuviel im Boden rühren! Namentlich im Frühjahr den Boden nach Möglichkeit nur an der Oberfläche bearbeiten. Gerade im Frühjahr beginnen die Bodenbakterien ihre Arbeit in starkem Maße; sie müssen die Bodengare schaffen. Durch das Licht werden die Bakterien getötet; je mehr man im Boden herumrührt, desto mehr werden sie geschädigt, desto schwerer kommt die Gare zustande.

Um die notwendige Lockerung des Bodens herzustellen, den Pflanzen einen genügend tiefen Untergrund zur Verfügung zu stellen, wird der Acker im Herbste tief gepflügt. Der Boden bleibt in „rauher Furche" liegen; im Frühjahr, wenn die Furchenkämme abgetrocknet sind, zieht man mit der Ackerschleppe drüber hin.

Die Ackerschleppe ist das vorzüglichste Gerät für die Frühjahrsarbeit; noch viel zu wenig gekannt und noch viel zu wenig gewürdigt; denn früher glaubte man eben, immer dem Boden mit Pflug und Egge zuleibe gehen zu müssen. Ein paar Balken, durch etwa 50 Zentimeter lange Ketten miteinander verbunden, so daß die Balken parallel hintereinander laufen, daran eine Zugvorrichtung — und die Schleppe ist fertig. Fährt man damit über den oberflächlich abgetrockneten Boden, dann schleift man die Furchenkämme ab, die Fläche wird mehr eben. Die Feuchtigkeit bleibt im Boden zurück; denn an der obersten, nun gelockerten Schicht staut die Verdunstung. Nun können sich die Unkrautsämereien schnell entwickeln. Ist es geschehen, dann genügt ein zweiter Strich mit der Schleppe — oder mit der Dornschleppe — um es wieder zu vertilgen.

Die Dornschleppe hat hinten zwei Balken, zwischen die man Dorngesträuch klemmt. Dadurch wird die Bodenbearbeitung noch feiner und kräftiger. Hat man überhaupt keine Schleppe, dann kann man eine schwere Egge umdrehen — mit den Zinken nach oben — und so den Boden überfahren. Allerdings wird die Arbeit nicht so sauber.

Ist im Herbste versäumt worden, tief zu pflügen, dann wird auch der Boden nicht locker genug sein; man wird deshalb im Frühjahr auch zum Pfluge greifen müs-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

sen, darf aber nur flach pflügen, vielleicht mit dem Zwei- oder Dreischar. Sehr schwere Böden, Tonböden, werden nicht geschleppt; sie müssen mit anderen Geräten bearbeitet werden.

Vor der Saat wird der Acker nun noch einmal gelockert, um ein gutes Saatbett herzustellen. Dazu nehmen wir — nicht den Pflug — sondern die Egge, den Grubber, den Federzahnkultivator oder auch die Scheibenegge. Letztere sei besonders empfohlen; denn sie arbeitet nicht nur auf leichtem, sondern auch auf schwerem Boden gleichmäßig, gut und exakt.

Welches dieser Geräte man anwendet, hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab; im allgemeinen ist der Kultivator am meisten beliebt, weil seine federnden Zinken leichter und besser arbeiten — allerdings auch leichter mal abbrechen —; dazu auch weniger Gespannkraft gebrauchen. Ferner aber spricht die folgende Saat mit: Für Sommergetreide braucht man den Boden nicht so tief zu lockern als für Hackfrüchte; man wird also für die Getreidefelder die leichteren Geräte, für die Kartoffel- und Rübenfelder die schwereren, tiefer greifenden benutzen. Genügt z. B. für Sommergetreide meist ein zwei- bis dreimaliger Eggenstrich, so ist für Rüben ein Bearbeiten mit Grubber und nachfolgender schwerer Egge wohl angebracht. Um dann den Rübenboden besonders feinkrümelig zu machen, überzieht man ihn mehrere Male mit der Feinegge; d. h. ganz kleinen, leichten Eggen, von denen man bis zu sechs Stück aneinander koppeln kann. Dann wird gesät, und die Saat mit leichter Egge untergebracht. Ist die Witterung trocken, drückt man den Boden mit der Walze an, damit die Untergrundfeuchtigkeit nach oben steige und die Saat zum Keimen bringe; damit aber nicht zuviel Feuchtigkeit entweicht, öffnet man den Boden wieder durch ganz leichten Eggenstrich oder ganz leichte Dornschleife.

Landwirtschaftliches.

Kunstdüngung und Schorf der Kartoffeln. In den letzten Jahren suchte ich durch eine Reihe von Versuchen festzustellen, in welcher Weise Kunstdünger die Schorfbildung der Kartoffeln beeinflußt. Das Ergebnis dieser Versuche ist folgendes: Mit kohlensaurem Kalk im voraufgegangenen Herbst gedüngte Kartoffeln wiesen zirka 9½ Prozent schorfige Knollen auf; dagegen waren Kartoffelparzellen, die erst nach dem Auflaufen der Kartoffeln mit Kalk gedüngt wurden, fast schorffrei. Nach Chlorkalium-Düngung war ein kleiner Prozentsatz (2⅓ Prozent) schorfiger Knollen zu verzeichnen Chlorkalium wirkt bekanntlich, trotzdem es chemisch sauer reagiert, alkalisch im Boden; die Kartoffel nimmt nämlich das Chlor auf. Dagegen hatte die Düngung mit schwefelsaurer Kalimagnesia keinen Schorfbefall im Gefolge. Die Phosphorsäure-Düngung in Form von Thomasmehl wirkte schorfbegünstigend (5⅚ Prozent), was sich aus dem größeren Kalkgehalt (zirka 52 Prozent) dieses Düngers erklärt, während die Düngung mit Superphosphat schorffreie Knollen erzeugte. Mit Kalkstickstoff gedüngte Kartoffelparzellen zeigten starken Schorf (11⅔ Prozent); auch dieser Dünger wirkt wegen seines höheren Kalkgehaltes alkalisch. Nach der Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak trat gar kein Schorf auf, auch nicht nach der Düngung mit Ammoniak-Superphosphat 9:9.

*

Die Ergebnisse dieser Versuche decken sich mit dem, was Wissenschaft und Praxis schon länger festgestellt haben, daß nämlich der Kartoffelschorf in alkalisch reagierendem Boden bedeutend stärker als in einem schwachsauren oder neutralen Boden auftritt. Für die Praxis ergibt sich hieraus im allgemeinen die Nutzanwendung, zur Düngung der Kartoffeln in erster Linie diejenigen Kunstdünger zu bevorzugen, welche eine schwachsaure Reaktion hervorrufen (schwefelsaure Kalimagnesia, schwefelsaures Ammoniak) oder sich im Boden neutral verhalten (Superphosphat). Was die Kalkdüngung zu Kartoffeln betrifft, so gibt man diese zweckmäßig erst nach dem Auflaufen der Knollen. Herpers.

Pflanzen-Patentgesetz. Die Amerikaner waren natürlich die ersten, die so etwas schufen. Wer eine besondere und neue Pflanzenart erfindet, entdeckt oder ungeschlechtlich fortpflanzt, bekommt drüben ein Patent darauf. Jetzt ist auch die Beschwerde-Abteilung des Deutschen Patentamts dahin gelangt, Erfindungen der belebten Natur zu schützen. Zwei Forderungen müssen dabei erfüllt sein: 1. es muß etwas Neues sein und 2. die Neuerung muß gewerblich verwertbar sein. C. L.

Untergrund-Lockerung. Zu Zuckerrüben soll man 20—25 Zentimeter tief pflügen und fast ebenso tief die Pflugsohle lockern. Leider kostet das viel Zugkraft. Da hilft man sich derart, daß man zwischen zwei gelockerten Streifen einen harten Kamm stehen läßt. Man nimmt an, daß die Pfahlwurzel ein geringes Seitwärtswachsen nicht scheut, um in größere Tiefen zu gelangen. Tatsächlich fand ein praktischer Landwirt einen gewissen Prozentsatz seiner Rüben mit „verbogener" Spitze, was er auf die ungelockerten Streifen zurückführt.

Viehzucht.

Schweinemast. Wer nicht genügend gedämpfte Kartoffel hat, kann zur Hälfte rohe Zuckerrüben verfüttern. Ein noch größerer Prozentsatz muß jedoch auch hier gedämpft werden. Die Brühe, die wertvolle Salze enthält, wird (im Gegensatz zu den Kartoffeln) mitgegeben. Voraussetzung ist allerdings, daß die Rüben sauber gewaschen worden sind. Zur Schweinemast eignen sich ferner frische Zuckerrübenblätter und Luzernemehl. Auch Markstammkohl, Sauerblatt und Silofutter nähren gut, wenn ersterer gut zerkleinert wird und das Sauerblatt schmutzfrei gewonnen wurde. Etwas Schlämmkreide kann jeder Schweinehalter schließlich noch erstehen, so daß alle angeführten Futtermittel entweder den Vorzug der Billigkeit haben oder aus der Wirtschaft selbst stammen.

*

Abschluß der Jauchengrube. Die Hauptsache bei der Gewinnung der Jauche ist, daß die Rinnen ein schnelles Gefälle haben (oder mit Torfmull beschickt werden). Ist die wertvolle Brühe erst einmal bis in die Grube gelangt, womöglich von unten her, ohne die Oberfläche erheblich zu erschüttern, so ist das Ärgste überstanden. Denn über dem Jauchespiegel lagert sich eine Schicht Kohlensäuregas ab, die das Entweichen von Ammoniak verhindert. Freilich muß die ganze Grube noch einen sorgfältigen Abschluß haben — Bohlen und eine Schicht Lehm darüber —, damit der Wind die Gasschicht nicht fortführen kann. Früher empfahl man noch, Konservierungsmittel in die Jauche zu schütten oder auf der Oberfläche etwas Petroleum oder Teer schwimmen zu lassen, oder auch eine Schicht Spreu. — Das ist also alles nicht so wichtig, wie der schnelle Jauchenabfluß im Stall. cl.

*

Klippen bei der Kälberaufzucht. Welcher Landwirt ist nicht stets darauf bedacht, die Güte seines Viehs zu verbessern? In der Rindviehzucht geschieht das am besten durch Ankauf von Kälbern. Manche Kälber gedeihen nun prächtig, solange sie Milch erhalten, reicht man ihnen aber Heu (und sei es das beste Kleeheu), so ballt es sich unverdaut im Magen zusammen. Diesen Tieren fehlen die nötigen Magensäfte zur Verdauung von Rauhfutter. Im Gegensatz hierzu können andere Kälber nicht Heu genug bekommen. Gibt man aber zuviel hiervon, so ist ein „Heubauch" die böse Folge, dem sich als weiterer Fehler ein Senkrücken hinzugesellt. Kein Preisrichter wird je ein Tier mit durchhängender Mittelhand prämiieren wollen!

*

Untugenden des Kalbes. Es gibt Kälber, die Milch oder Wasser zu sich nehmen, soviel sie nur vorgesetzt bekommen. Das Ergebnis ist ein Wasserbauch, der die Rückenlinie

herunterzieht. Übel ist auch die Lecksucht. Aus Mangel an Mineralstoffen oder aus Langerweile belecken sich mehrere Kälber gegenseitig. Trennt man sie dann nicht unverzüglich in Einzelboxen oder bindet sie an, so bekommen sie in gar nicht langer Zeit soviele Haare in den Magen, daß die Verdauung gestört wird. Außerdem können die beleckten Stellen in Eiter übergehen. Aus alledem folgt, daß man Jungvieh ständig im Auge behalten muß. Jugendfehler lassen sich später kaum wieder gutmachen.

*

Aufzucht der Ferkel. Dreiwöchige Ferkel gewöhnt man allmählich an süße, verdünnte Kuhmilch, auch gibt man etwas Gersten- oder Haferkörner. Sollten die Kleinen von zu scharfer Muttermilch Durchfall bekommen, so füttert man der Alten Wasserreis und den Jungen morgens trockenes Brühemehl und gibt ihnen Gelegenheit, in Erde oder Bauschutt zu wühlen. Als Heilmittel dient eine Messerspitze voll Tannalbin, 2mal am Tage verabreicht. Warmer Stall und viel trockene Streu, in die die Ferkel hineinkriechen können,



sind Voraussetzungen zur Gesundung. Nach dem Entwöhnen im Alter von 6 (bei Zuchttieren besser 8) Wochen, füttere man kräftig: zuerst süße, später dick-saure Milch mit etwas Gerstenschrot und gedämpften Kartoffeln. 15 bis 20 Gramm Schlämmkreide oder Futterkalk fördern das Wachstum sehr. Salz ist unnötig, im Übermaß sogar schädlich. Man darf nicht zu viele Ferkel in einem Stalle halten, vor allem sondere man die schwächeren Tiere ab. Damit es kein Abdrängen gibt, ist der abgebildete Ferkeltrog erdacht worden. Die Milch wird oben hineingeschüttet und verteilt sich selbsttätig in die Fächer. Kleine Bügel erschweren nachbarlichen Diebstahl. Der Trog hat keine Ecken, läßt sich also leicht sauber halten. Zu einem versäuerten Magen soll man es erst nicht kommen lassen. Vorbeugen ist da die billigste Medizin. Zuchtschweine wählt man am besten aus dem Frühjahrswurf, damit sie recht bald in den Auslauf und auf die Weide kommen.

Insp. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Schnitt auf Vergabelung. Fruchtholz ist auf unterste Vergabelung zu schneiden. Dies wird von vielen mißverstanden. Vergabelung des Fruchtholzes finden wir am Baum in mannigfacher Gestalt. Auch Blütengebilde, Ringelspieße und Fruchtspieße bilden Vergabelungen, d. h. also Nebentriebe aus dem Haupttrieb. Von Fall zu Fall muß natürlich auch hier geschnitten werden. Anders bei jenem Fruchtholz, wo sich zwei oder noch mehr Holztriebe verzweigen. Wird an diesen einzelnen Nebentrieben im Winter nur auf Augen geschnitten, die Gabeln aber stehen gelassen, so wird im Frühjahr und Sommer unbedingt zu dichtes Fruchtholz entstehen. Wird dann während des Wachstums nur entspitzt, also die Grüntriebe verkürzt, so entstehen bald die bekannten „Weidenköpfe". Schaffen Säge und Messer hier nicht gründlich Ordnung, so wird der Übelstand immer größer und an Tragbarkeit ist nicht zu denken. Das starke Holzwachstum läßt die Bildung von Blütenknospen gar nicht zu. Nur an schwachem Holz und bei langsamer Saftzufuhr können sich die vorhandenen Augen zu Blüten umbilden und die erforderlichen Nährstoffe abgelagert werden. Der Schnitt auf unterste Vergabelung schafft einmal Ordnung, Licht und Luft, zum anderen verhütet er das Kahlwerden



Durch das erste Entspitzen haben sich neue Grüntriebe gebildet. Der rechte Trieb wird an dem Strich auf Vergabelung geschnitten, der linke wird entspitzt. Bei a hat sich ein Kurztrieb mit werdender Blütenanlage entwickelt. Dieser Trieb zählt nicht als Vergabelung.



Schnitt auf unterste Vergabelung. Der schwarze Teil bleibt stehen.



Ein sogen. „Weidenkopf", der durch falsches Entspitzen und Unterlassen des Schnittes auf unterste Vergabelung entsteht.

des Fruchtholzes von der Austriebsstelle an und führt dazu, daß das Fruchtholz in der Nähe des betreffenden Hauptastes bleibt. Das Schneiden dient aber auch der Ernährung der Augen, die hinter der Rückschnittstelle liegen, ernährt sie kräftig, so daß die Blütenbildung vor sich gehen kann. Natürlich vollzieht sich dieser Vorgang nicht von heute auf morgen, sondern dauert oft einige Jahre. Der Zweck, den das Schneiden haben soll, kann jedoch nur erreicht werden, wenn im Frühjahr und Sommer entspitzt und der Grünschnitt ausgeführt wird. Diese Arbeiten sind für den nächstjährigen und späteren Fruchtansatz von ausschlaggebender Bedeutung, da die Umbildung zu Blütenknospen während des Wachstums erfolgt.

Gartenbauinspektor K.

Der Aufbau eines Obstbaumes. Die Form der Obstbäume steht in enger Beziehung zum Schnitt. Deshalb ist auch zu unterscheiden zwischen Kernobst und Steinobst. Während man beim Kernobst alle Baumformen kennt, kommt für das Steinobst in der Hauptsache nur der Hoch- und Halbstamm und der Buschbaum oder auch das nicht in strengen Formen gezogene Spalier in Betracht. Der Hoch- und Halbstamm ist in seiner Kronenform, auf alle Fälle in den ersten Jahren, nichts anderes als eine auf einem hohen Stamm stehende Pyramide. Das Schema des Aufbaues dieser Bäume ist also das gleiche. Das Bild zeigt im übrigen mit Deutlichkeit die Einzelheiten. Auf einem Stamm in einer durch die Baumform bestimmten Höhe, von 40 Zentimetern bei Pyramiden, 120 Zentimeter bei Halbstämmen und 180 Zentimeter bei Hochstämmen, sitzt der erste Astquirl von fünf Ästen. Die weiteren Astquirle folgen in Abständen, von 40 Zentimetern bei Pyramiden und 60 Zentimetern bei Hoch- und Halbstämmen, gemessen zwischen dem oberen Ast des unteren und dem unteren Ast des nächsten Astquirls, auch Astgruppe oder Astserie ge-

nannt. Die Rückschnittstellen der Stammverlängerungen liegen abwechselnd rechts und links, um einen geraden Wuchs des Baumes zu erzielen. Das Auge für den neuen Stammleittrieb liegt also über der letzten Rückschnittstelle. Es wird auf sogenannte Zapfen geschnitten, an die der



junge, neue Trieb angeheftet wird. Im September-Oktober werden die Zapfen vorsichtig mit der Hippe (Schwunghippe) weggeschnitten. Je später das geschieht, desto schwieriger ist das. Die vielen Krüppel an Obstbäumen würden vermieden, wenn ihr Aufbau in der Jugend nach diesen Richtlinien erfolgen würde. Gartenbauinspektor K.

Festhängende Äpfel- und Birnensorten sind besonders da erwünscht, wo die Bäume an der Straße, an zugiger Stelle stehen oder wenn Unterkulturen vorhanden sind. Aber auch die Hochstämme im allgemeinen geben dem Sturm viel mehr Angriffsfläche, da sie nicht, wie Spaliere, Buschbäume oder Formobst durch Schutzpflanzungen gedeckt werden können. Schließlich leiden bei geschlossenen, jedoch nicht eingezäunten Obstpflanzungen die äußeren Reihen naturgemäß am meisten unter den Folgen des Sturmes, während die innerhalb gepflanzten, wenn sie nicht höher sind, stets durch die äußeren mehr oder weniger geschützt sind. Hier kann man sich helfen, indem man solche Sorten anbaut, die auch im Winde noch einigermaßen fest hängen. Hierzu gehören von Äpfeln: Boikenapfel, Gelber Edelapfel, Minister von Hammerstein, Landsberger Renette, Baumanns Renette, Champagner-Renette, Geflammter Kardinal, Großer Bohnapfel; von Birnen: Dr. Jules Guyot, Amanlis Butterbirne, Williams Christbirne, Bose's Flaschenbirne, Grüne Sommermagdalene, Olivier de Serres, Vereins-Dechantsbirne und Gute Graue.

Sch.

Geflügelzucht.

Verhütung der Geflügeltuberkulose. Obwohl die Lebertuberkulose seit einem Jahrzehnt im Rückgange begriffen ist, so gibt es doch noch genug Hühnerhöfe, wo sie seuchenartig auftritt. Als sichere äußere Kennzeichen sind anzusehen: verminderter Appetit, blasser Kamm und dünnflüssiger, weißer Kot. Beim geschlachteten Tier, das in der Regel recht leicht ist, fällt vor allem die stark angeschwollene Leber auf, die blaß aussieht und mit gelben Knötchen gespickt ist. Der Eierstock ist meist breiig zersetzt. Das hat natürlich zur Folge, daß solche an Lebertuberkulose erkrankten Hennen nicht mehr legen. In der Regel waren schon die letzten gelegten Eier schalenlos. Ein Heilmittel gegen diese Seuche gibt es nicht. Wohl können von Tierärzten Impfungen in einen Kehllappen vorgenommen werden, durch die sich ergibt, ob das betreffende Tier Tuberkulose hat oder nicht; aber das ist auch alles. Hier hilft nur tägliche Reinigung der Stallungen, da die Hennen sonst an dem Kot picken, in dem die Tuberkeln mit abgegangen sind, und sich so anstecken. Einen Tag um den anderen sind Stallboden, Nester und Sitzstangen mit geeigneten Mitteln zu desinfizieren. — Auf diese Weise bleibt der Hühnerbestand schließlich doch tuberkelfrei.

Hohmann.

*

Walderde in Volieren. Das Schlimmste bei der Aufzucht von Geflügel, namentlich auch von Ziergeflügel, wie Fasanen usw., ist der verkotete Boden. Darunter versteht man jeden Boden, auf dem längere Zeit Geflügel gehalten wurde. Um eine gute Aufzucht zu ermöglichen, empfiehlt es sich, die Ausläufe und Volieren mit einer recht dicken Schicht Walderde zu belegen. Die Walderde muß in dieser Hinsicht als „jungfräulicher" Boden bezeichnet werden. Laubwalderde bietet aber auch den Tieren, namentlich den Jungtieren, Nahrung verschiedenster Art, besonders Insektennahrung. Erde aus Nadelwaldungen ist weniger brauchbar. Die eingebrachte Walderde kann einige Wochen lang liegen bleiben. Dann empfiehlt es sich, sie zu erneuern.

Für Haus und Herd.

Kompott von Äpfeln und Apfelsinen. Feine, mürbe Äpfel werden geschält und dann in dünne Scheiben geschnitten. Die Apfelsinen werden ebenfalls geschält und, nachdem man die weiße, pelzige Haut und die Kerne entfernt hat, in Scheiben geschnitten. Dann bringt man Äpfel und Apfelsinen abwechselnd lagenweise in eine Kompottschüssel. Jede Lage wird stark mit Zucker überstreut. Man gießt ein Glas Weißwein darüber und läßt es zugedeckt eine Stunde durchziehen. Man nimmt zu dem Kompott 2—3 Äpfel und 1—3 Apfelsinen.

*

Sauerkraut sollte vor dem Einlegen gewaschen werden. In den Fabriken und im Haushalt wird Weißkohl, der zur Sauerkrautbereitung dienen soll, wegen des Arbeitsaufwandes gewöhnlich vor der Zubereitung nicht gewaschen. Nach Untersuchungen von Fred. Keipper und Peterson werden durch das vorherige Waschen aber nicht weniger als 60 bis 70 Prozent der auf den Blättern normal befindlichen Bakterien entfernt. Die auf der Außenseite der Kohlköpfe befindlichen Bakterien gehören nur zu einem Viertel denjenigen Formen an, welche die erwünschte Milchsäuregärung hervorrufen, im Innern der Kohlköpfe gehörten aber drei Viertel der vorhandenen Bakterien dieser erwünschten Gruppe an. Es zeigte sich, daß tatsächlich der gewaschene Weißkohl nach Geschmack und Aroma weit besseres Sauerkraut lieferte als ungewaschener, er war zudem nach seiner Beschaffenheit viel einheitlicher. Trotz des Arbeitsaufwandes macht sich also das vorherige Waschen des Weißkohls bezahlt.

*

Soll man Mohrrüben schälen? Während des Winters mangelt es meist an Frischgemüse. Da muß die Küchentechnik alle Vorsorge treffen, um Verluste möglichst zu vermeiden. Das geschieht jedoch bei der üblichen Behandlung der Karotten nicht. Wie Versuche von House, Nelson und Haber gezeigt haben, wechselt der Gehalt der Mohrrüben an den beiden Faktoren des Vitamins B (F und G) sehr stark, je nachdem das Mark, das äußere Fleisch oder die äußere Haut an Versuchstiere verfüttert wurden. Der Gehalt des untersuchten Ergänzungsstoffes (Vitamins) nahm, nach der Gewichtszunahme der Versuchstiere zu urteilen, von innen nach außen zu. Vom Ernährungsstandpunkt aus sollten also die Mohrrüben nicht geschält, sondern nur ganz fein geschabt oder nur abgebürstet werden.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.